

Plattenbauten so weit das Auge reicht, Beton und Ausichtslosigkeit – so stellt man sich oft die Moskauer Randbezirke vor. Auf Russisch werden sie „Schlafviertel“ – „spalnyje rajony“ – genannt, was suggeriert, dass Menschen nur zum Schlafen dorthin kommen. Doch das Bild ist trügerisch. Es lohnt sich, genauer auf die Peripherie der russischen Hauptstadt zu schauen, denn unter der tristen Oberfläche können sich wahre Schätze verbergen.

VON JULIA SMIRNOVA

Das stellten jüngst österreichische und russische Künstler fest, die sich für das Projekt „Jenseits des Zentrums“ des österreichischen Kulturforums in Moskau auf den Weg an die Ränder der russischen Hauptstadt machten. Sie hatten zum Ziel, nicht nur als fremde Zuschauer in die Vorstädte zu kommen, um sich von den Verhältnissen entweder entsetzen oder inspirieren zu lassen. Die Einwohner der jeweiligen Bezirke sollten dagegen in den künstlerischen Prozess eingebunden werden. Entstanden sind daraus gleich mehrere Kunstprojekte und Ausstellungen, die derzeit in Moskau zu sehen sind.

So hatte die Kuratorin Jelena Ischtschenko aus der südrussischen Stadt Krasnodar erwartet, in der Moskauer Vorstadt Nowo-Molokowo eine leblose Plattenbausiedlung vorzufinden und begegnete stattdessen einer Gemeinschaft von Menschen, von denen sich nicht wenige gerne auf ihre Experimente eingelassen haben.

Zusammen mit der Künstlerin Jelena Kolesnikowa hat sie im Bezirk eine typische Einraumwohnung in einem Häuschen nachgebaut. „Odnuschka“ – die Einraumwohnung – ist in Russland ein soziales Phänomen. „Fast alle, die aus dem Elternhaus ausziehen und sich ein Eigenheim leisten, kaufen sich eine Einraumwohnung“, erzählt Ischtschenko. „Zuerst wohnt man alleine dort, später mit Familie, Verwandte und Freunde kommen alle in diesen Raum zu Besuch.“

Daraus entstand die Idee, aus der Einraumwohnung eine Künstlerresidenz und ein soziales Zentrum zu machen, in dem sich Einwohner nach der Arbeit und am Wochenende treffen können. Die Künstler in der Residenz haben versucht, den Ort zusammen mit den Einwohnern zu erkunden und zu verändern. So hat Lisa Sasonowa einen Protest-Rave organisiert – allerdings mit sozialen Themen, die junge Familien in einem Neubaugebiet ansprechen – „Tanz für eine Schule, Tanz für einen Kindergarten!“

Dmitri Stepanow komponierte für Nowo-Molokowo eine Meditation über philosophische Fragen des Lebens am Stadtrand. Und bald sollen im Bezirk zeitgenössische Installation entstehen – welche, sollen die Einwohner selbst in einer demokratischen Abstimmung entscheiden. Momentan werden sechs Modelle ausgestellt, die jeweils drei russische und drei österreichische Künstler entworfen haben.

Simon Mraz, der das Österreichische Kulturforum in Moskau leitet, hat schon Ausstellungen an den interessantesten und entlegensten Orten Russlands organisiert. Er brachte zeitgenössische Künstler und ihre Werke in ein Observatorium in die Berge des Nordkaukasus, an Bord des Atomerechters „Lenin“ hinter dem Polarkreis oder in die sibirische Stadt Krasnojarsk.

Moskauer Vorstädte findet er aber nicht weniger interessant. Er ist überzeugt, dass sich die spannendsten künstlerischen Prozesse gerade nicht im sterilen Stadtzentrum, sondern an der Peripherie abspielen, nicht nur, gerade aber auch in Moskau. „Die wirklich relevanten Veränderungen in Kultur und Gesellschaft finden an den Stadträndern statt“, sagt er.

Tatsächlich wird gerade politischer Rap oder Mode in Russland stark von den Vorstadtsubkulturen inspiriert. Doch gleichzeitig sind die Plattenbauten meistens keine Arbeitersiedlungen und Orte der Deprivation, wie man sie sich manchmal im Westen vorstellt. Gerade viele Familien aus der Mittelklasse



Russische Popkultur: Vorstadt-Gemälde von Pasmur Rachutko, einem 1986 geborenen Künstler

Die SCHÄTZE der Schlafviertel

Der Stadtrand von Moskau hat mehr zu bieten als langweilige Plattenbausiedlungen. Ein Kunstprojekt entdeckt dort nun Orte der Freiheit und Inspiration



Nicht die übliche Vorstadt-Tristesse: der Wohnbezirk Vorobyovy Gory (o.) und sowjetische Getränkeautomaten im Museum der industriellen Kultur am Kuzminsky Park (r.)



kaufen sich Wohnungen in den Betonblöcken der neugebauten Siedlungen. Auch der Politstar und Anführer der Opposition, Alexej Nawalny, lebt nicht etwa in der Innenstadt, sondern in einem Hochhaus etwas weiter außerhalb.

An den Stadträndern finden sich gleichzeitig Spuren der sozialistischen Stadtplanung, des utopischen Denkens und des neuen Staatskapitalismus. Die österreichische Künstlerin Elisabeth Gröbl ist überzeugt, dass Sozialismus und Kapitalismus in Moskau eng miteinander verbunden sind. Deshalb hat sie für ihre Arbeit für das Projekt „In situ“, zu sehen im Kunstzentrum Fabrika, Einwohner von Moskau dazu eingeladen, ihre Gedanken über Sozialismus und Kapitalismus aufzuschreiben.

Eine andere Österreicherin, Vasilena Gankovska, zeichnete für die gleiche Ausstellung 40 sowjetische Kinos, die zwischen 1930er- und 1980er-Jahren in den Randbezirken gebaut wurden und sogar mit ihren Namen an den damaligen Zeitgeist erinnern – „Budapest“, „Komsomolets“, „Orion“ oder „Bajkonur“, genannt nach dem sowjetischen Weltraumbahnhof. Dazu sammelte sie Geschichten, die Bezirkseinwohner mit den alten Kinos verbinden, um ihre Erinnerungen daran festzuhalten.

Denn einige der Bauten des sowjetischen Modernismus wurden seit dem Beginn ihres Projekts bereits abgerissen. Viele davon sollen von modernen Einkaufszentren mit Kinos ersetzt werden, dank eines für die ganze Stadt beschlossenen Plans. Allerdings haben die Einwohner den Verdacht, dass die Neubauten nicht zu ihrem Nutzen, sondern zu den Nutzen von daran beteiligten Baufirmen und Investoren errichtet werden.

Eine weitere Ausstellung des Projekts „Jenseits des Zentrums“ findet in einem der ungewöhnlichsten Museen Moskaus statt. Das Museum der industriellen Kultur ist im Randbezirk Ljubljino untergebracht. In einem großen Hangar und auf dem herumliegenden Gelände türmen sich Tausende Gegenstände – von einer Pilotenkabine des Transportflugzeugs Iljusin bis zu sowjetischen Möbeln, Fernsehgeräten und Spielzeug. Lenin-Porträts liegen neben sowjetischen Puppen, zwei Schritte entfernt werden erste Computer und Mobiltelefone aus den 1990er-Jahren ausgestellt.

Der Gründer und Leiter dieses privaten Museums, Lew Schelesnjakow, arbeitete früher als Ingenieur für einen russischen Autohersteller. Seit über 20 Jahren sammelt er schon Gegenstände aus dem Alltag der vergangenen Zeit. „Das ist ein Museum der Dinge, Museum der Erinnerungen, ohne Schilder und Schaukästen“, sagt er. Der Wert seiner Exponate sei nur subjektiv zu messen – wer besondere Kindheitserinnerungen mit einem bestimmten Modell eines Radios verbinde, werde sich freuen, es wieder zu sehen.

„Wir streiten uns darüber oft mit dem Kulturministerium“, sagt Schelesnjakow. „Sie sagen mir, ein Museum dürfte nicht so aussehen. Es ist schwierig, ihnen zu erklären, dass alle Museen vor allem für Menschen da sind und unser Museum den Menschen gefällt, so wie es ist.“ Moskauer Behörden wollen das ungewöhnliche Museum verstaatlichen, in ein neues Gebäude umsiedeln und auf dem jetzigen Gelände einen Parkplatz bauen. Der Direktor wehrt sich dagegen und will die Sammlung in ihrer jetzigen Form behalten.

In der Tat gibt es wohl in Moskau kaum einen besseren Ort, um die Bilder des Fotografen Klaus Pichler zu zeigen. Er hat in Wien Menschen fotografiert, die Mietlagerflächen nutzen, um dort Dinge aufzubewahren, die ihnen etwas bedeuten. Er stellt die Frage nach dem emotionalen und materiellen Wert von Gegenständen – eine, die dem Moskauer Museumsdirektor Schelesnjakow ebenso am Herzen liegt.

Wer alle Ausstellungen dieses Projekts an einem Tag sehen will, muss lange von einem Moskauer Stadtbezirk zum anderen fahren und im Stau stehen. Doch das ist auch ein Teil der Erfahrung – denn in Ljubljino sieht man mehr vom wahren Leben der Stadt als auf dem Roten Platz.